

Unterhaltung und Wissen

Chaireddin Barbarossa

Ein Rhine Abd el Krims

Einem Journalisten, einem amerikanischen natürlich, einem der tüchtigsten und vorweggenommenen Berichterstatter der Chicagoer „Tribüne“, ist es kürzlich gelungen, in das Lager der Rifskabalen einzudringen und den Abd el Krims zu interviewen. In dem Gespräch mit dem Amerikaner wies Abd el Krims darauf hin, daß er ein dreifacher Nachkomme des Barbarossa sei und sein Kampf gegen Spanien nur fortsetze, was sein Ahne vor Jahrhunderten begonnen und seit seines Lebens fortgeführt habe. Barbarossa — es gibt zwei Barbarossa in der Weltgeschichte: der eine, der abendländische, war der Schrecken des Morgenlandes, der andere, der morgenländische, der Schrecken des Abendlandes. Dieser berühmteste moslemische Seeheld aller Zeiten war ursprünglich der berühmteste Seeräuber seiner Zeit und von Geburt weder Mohammedaner noch Türke, sondern wie die meisten berühmtesten der osmanischen Vergangenheit, christlicher Abstammung, Sohn eines Griechen, von dem man nur den Vornamen Jakob kennt, und der Witwe eines Papen. Jakob lebte in großer Not und trat deshalb auf der Insel Lemnos zum Islam über. Aber als Renegat hatte er noch weniger Glück, und so mußten die zwei ältesten der zahlreichen Kinder, die Söhne Charudj und Chaireddin, schon früh aus dem Elternhause, um sich ihr Brot selbst zu verdienen.

Charudj (von den Zeitgenossen zuweilen auch Horush genannt) wurde Matrose, Chaireddin Töpferlehrling. Es war um die Wende des 15. Jahrhunderts zum 16., als Charudj auf einer türkischen Galeere Sträflingsaufseher wurde. Sein Schiff fiel in die Gewalt der Ritter von Rhodos, und er wurde nun selber ein ans Ruher geketteter Sträfling. Eifrig von Natur, stellte er sich vom ersten Augenblicke seiner Gefangenschaft an Stumm, und da die Christen seinen Namen nicht erfahren konnten, nannten sie ihn nach seinem langen roten Barte: Barbarossa; dieser Name ging später auf seinen Bruder Chaireddin über. Dank seiner List des Stummseins gelang es dem Charudj, die Wachsamkeit seiner Wächter einzuschläfern und eines Tages zu entfliehen. Bald darauf ist er als Steuermann auf einer Brigantine Anführer einer Meuterei, deren Erfolg ihn zum Herrn eines Korsaren Schiffes macht. Er segelt nach Lesbos und holt sich seinen Bruder Chaireddin als Leutnant. Im Dienste des damals gefürchtetsten Seeräubers Kamali machten die beiden Brüder schnell reiche Beute. An der Küste von Sizilien hatten sie ihr erstes Zusammentreffen mit einem nach Neapel segelnden spanischen Schiffe. Das schwere Lösegeld für die Gefangenen machte sie reich und der Erfolg berühmt, so daß der Sultan von Algier sie gegen die Spanier zu Hilfe rief. Sie landeten am Kap Matifu und rückten in die Hauptstadt des Sultans als Befreier von einer schweren spanischen Belagerung ein. Während der Feier ihres Einzugs begaben sie sich in den Palast. Der Sultan besah sich im Bade. Die beiden Barbarossa drangen ein und erwürgten ihn. Darauf ließ sich Charudj zum Sultan von Algier ausrufen, und niemand wagte Widerstand zu leisten. So war in wenigen Jahren aus einem armseligen Matrosen und Galeerenfänger der Herrscher eines der meistgefürchteten Seeräuberstaaten des Mittelmeeres geworden. Aber Macht und Luxus verweichlichten den Sieger, er wurde im Mai 1518 von den Spaniern überrollt und geköpft; auf einer Fahnenstange aufgespießt wurde sein Haupt im Triumphzuge durch ganz Spanien getragen.

Erbe des Charudj wurde sein politisch klügerer und militärisch begabter Bruder Chaireddin Barbarossa. An seinem Hofe erschien eines Tages ein gewisser Sinan, der türkische Kothschild seiner Zeit, Hofjude des Osmanen Suleiman, und machte ihm im Namen des Kaisers den Antrag, den Oberbefehl über die gesamte Türkenflotte zu übernehmen. Chaireddin war nun bereits ein Mann von siebzig Jahren, aber von

ungebrochener Energie. Er drehte die Steuer seiner sechzig Schiffe, mit denen er einen Raubzug nach Cadix geplant hatte, ostwärts statt nordwärts und brandschatzte auf der Fahrt nach den Dardanellen statt der spanischen die italienischen Küsten, um im Geheil des Sultans nicht mit leeren Händen zu erscheinen. In ganz Italien glaubte man das Ende der christlichen Herrschaft gekommen, selbst aus Rom flüchtete alles ins Innere, und bei Papst Klemens, der todkrank zu Bette lag, blieben nur hundertfünfzig treue Schweizer als Schlichter zurück. Zuletzt landete Barbarossa bei Jundi und erklärte diesen Ort so schnell, daß nur wenige sich zu retten vermochten, unter ihnen die Schwägerin der Johanna von Aragonien, Giulia von Gonzaga, die berühmteste Schönheit der Zeit, von den Dichtern Italiens im schwärmerischen Sonetten gefeiert. Chaireddin Barbarossa aber hatte es beim Sturm auf Jundi just auf die eine, nur auf Giulia Gonzaga abgesehen gehabt, die er dem Sultan Suleiman als Geschenk hatte mitbringen wollen. Unmutig über den Entgang dieser Beute ließ Chaireddin alle Küstenstädte Italiens, Siziliens in Trümmer legen.

Einmal gelang es dem Kaiser Karl V. im Bunde mit dem Genuesen Andreas Doria, den Barbarossa zu besiegen und ihn sogar Tunis zu entreißen. Aber bald nahm der Seeräuber-Seeheld Reoandje, trieb den Doria in die Flucht und zwang den Kaiser zu schleuniger Heimkehr, um die eigenen Küsten zu schützen. Nach diesem Triumph Barbarossas lud Franz I. von Frankreich den Korsaren ein, sein Bundesgenosse gegen Karl V. zu werden. Mit hundertfünfzig Schiffen ankerte darauf am 5. Juni

Cure Weisheit

Jah sah am liebsten hoch im Turm
Weit nach den blauen Landen,
Bin jauchzend bei dem lauten Sturm
Des Glotenschwungs gestanden;
Jah kam hernieder, doch empor
Schlägt noch mein Herz nach Jahren.
So blieb ich immer auch ein Tor,
Die niemals droben waren.

J. G. Fischer.

1543 Barbarossa im Hafen von Marseille. Als im Sommer 1544 wieder Kriege zwischen Franz und Karl geworden war, wäre der Franzose gern den Korsaren gleich losgeworden. Aber der wollte ohne Lohn nicht abziehen, und als Franz mit seinen leeren Kassen nicht zahlen konnte, machte Barbarossa sich selbst begabt, plünderte er alle erreichbaren Städte, führte die Bevölkerung ganzer Ortschaften als Sklaven auf seine Schiffe, herrschte so unumschränkt, daß er sogar in ganz Südfrankreich das Räuten der Kirchenschlösser verbieten konnte. Bis schließlich Franz das Geld zusammenbrachte, um diesen unangenehmen Alliierten zu bezahlen. Auf seiner Heimreise nach Konstantinopel machte Barbarossa verschiedenen Hafenstädten Besuche, und das Resultat war, daß er mit siebentausend jungen Christensklaven an Bord seiner Schiffe und mit unermeßlichen Schätzen beladen, an der Geraillspitze des Goldenen Horns anker warf. Die Juwelen und das Gold verteilte er an die Damen des kaiserlichen Harem, die Araber, Mädchen und Frauen an den Sultan und die Desfire, das Gold an die Offiziere, das Silber an die Matrosen.

Sich selbst hatte er nur eines mitgebracht. Als er auf seiner Expedition am 20. Juni 1543 einen Absteher von Marseille nach Reggio gemacht hatte, war dort die von ihm besetzte Besatzung gezwungen worden, über die Klinge zu springen. Da war die Reiche auch an dem Stadtvogt Diego Gaetano gewesen. In diesem Augenblicke aber hatte sich des Verurteilten Tochter dem Barbarossa zu Füßen geworfen und um des Vaters Leben

gesteht. Die Schönheit des Mädchens rührte den Korsarenabteiler, er schenkte dem Allen das Leben und nahm das Kind, indem er alle seine Frauen und Favoritinnen verließ, zu seinem einzigen legitimen Weibe. Der fast achtzigjährige fühlte sich an der Seite der kaum achtzehnjährigen so glücklich, daß er nach der Heimkehr von diesem Kriegszuge Konstantinopel nicht mehr verließ. Auf seinen Vorbeeren ruhend, lebte er die letzten Jahre seines langen Erdendallens als ein durch ein Weib aus einem lustigeren Tiger in ein frommes Lama verwandelter weltabgeschiedener Greis nur noch Berken der Wohlthätigkeit in dem idyllisch spießbürgerlichen Hause zu Boschikiasch am Bosporus, wo er unter seinen Balkonen die Wellen rauschen hörte, die ihm von seinen mädchenhaften Seebotenekern erzählten und bei deren vertraulichem Plätschern er an einem Valentinstag des Jahres 1547 fromm und friedlich die Augen schloß. Von seinem Andenken ist nichts übrig geblieben als der Haß gegen Spanien, der in seinen afrikanischen Enkeln fortlebt. B. Sjara.

Ausgrabungen in Rom

In der nächsten Zeit soll mit den Ausgrabungen des Titus und Maximus begonnen werden, und zwar zunächst an der Stelle, die Eigentum des Fiskus ist. Man hofft da mit wenigen hunderttausend Lire die Ueberreste des Triumphbogens bloßzulegen, der im Jahre 81 nach Christus von Vespasian und Titus an der Ostseite des Marciales errichtet wurde, da wo sich die Porta Triumphalis des Titus Maximus befand, deren die Eröberung von Jerusalem behandelnde Inschrift im 8. Jahrhundert von dem Anonymus von Einsiedeln abgeschrieben wurde. Außer dem Bogen des Vespasian und Titus werden die von Professor Boni vorgeschlagenen Ausgrabungen die Zickstreppe und die ersten bei dem Obelischen endigenden Rennziele bloßlegen, auch dürfte die breite via Nova aufgefunden werden, die zu den Termen des Caracalla führt, und die wir in der Forma Urbis der Antonine verzeichnet finden.

Durch Erforschung anderer Stellen Roms hofft man in Kürze die Schwelle der Porta Capena aufzufinden, der Ausgangspunkt des ersten Meilensteins auf der Via Appia, der Regina Viarum, die geodetische Basis des Römischen Reiches; weiterhin die Fundamente des im Jahre 208 vor Christus von Marcus Caelius errichteten Tempels Honorii et Virtuti, Bruchstücke der Ara Fortunae Aedulis, ein Altar, der an die glückliche Rückkehr des Augustus aus seinem letzten Feldzug und an die Ausdehnung des Römischen Reiches nach Osten hin erinnert, gleichwie die berühmte Ara Pacis Augustae, die an der Stelle entdeckt wurde, wo die via Nominia zum Campo Marzio einbiegt, zum Andenken an die Ausdehnung des Reiches gegen Gallien und dem nördlichen Europa errichtet worden ist.

Kinder als Sklaven in China

Zur Jahre 1923 gab die Peking Regierung unter dem Einfluß der internationalen Arbeiterkonferenz des Völkerbundes einige Bestimmungen heraus, die zum ersten Mal das Prinzip des Arbeiterschutzes verkörpert. Doch auch diese sehr einschneidenden Anordnungen erfüllten im Reim. Man macht der Stadt von Shanghai, ausgerüstet durch den Bericht seiner Kommission über die Arbeit Jugendlicher, eine neue Anordnung, um Verbesserung herbeizuführen. Der Bericht gibt eine trübselige Schilderung der Lage jener Kinder, die als Haus- und Fabrikklaven verkauft werden. In den Fabriken arbeiten arme kleine Sechsjährige zwölf Stunden per Tag in Tag- und Nachtschichten, wobei sie oft die ganze Zeit stehen müssen. Viele von ihnen werden von einem Unternehmern vom Lande heringebracht und die Umkleen, unter denen sie existieren, unterscheiden sich nicht von der Sklaverei. Die Schwereisten, die einer durchgreifenden Beseitigung im Wege stehen, sitzen zweierlei im Mangel einer Zentralregierung in China, aber andererseits auch in der Furcht der

Alles und Neues vom Döbün

Nur wenige Kilometer von der schönen baltischen Industriestadt Riga entfernt, liegt in einem tiefen, schattigen Seitental der rauhen Weite, umgeben von zerklüfteten Felsgebirgen, ein hell emporgewandenes bewaldetes Berggipfel, dessen Gipfel alte Ruinen trugen. In seinen Höhlen breitet sich in romantischer Schönheit der bekannte Luftkurort Döbün aus, der von den Ruinen der Ruinen übernommen hat. Der Döbün ist ein in einer Seehöhe von 514 Meter liegender bewaldeter Berggipfel, der aus zerklüfteten Sandsteinfelsen besteht und schroff und steil etwa 116 Meter über der Talsohle emporragt. Seine Geschichte reicht bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts zurück. Überwiegend soll sich schon in prähistorischer Zeit eine heidnische Kultstätte auf dem eigentlichen Berge befunden haben. Einige felsene Steingebäude werden noch heute als „Opfersteine“ bezeichnet. Da Döbün an einem uralten Verkehrswege liegt, der von Riga nach über Römisch-Weiß nach Prag führte und in der Nähe des Ortes einzelne Funde aus der vorgeschichtlichen Zeit zu verzeichnen sind, ist diese Annahme nicht von der Hand zu weisen.

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts brach sich auf dem Berge ein besetztes Gebäude, das jedoch schon nach kurzer Zeit den Randsteinen als Schlupfwinkel diente. Der ehemalige Rittmeister Stadtschreiber Johann Guben berichtet um das Jahr 1363 darüber wie folgt: „Ein Landherr war lehnhaft bei Reipa, der hieß Herr Quaklo, demselben gehörte das Berggipfel jenseits bis Reipa. Dessen Diener jagten einen Bär auf dem Steine, darauf nun die Burg Döbün steht, erschlugen ihn dabei selbst und kamen heim und sprachen: „Wir haben gefunden den besten Platz zu einem Hause, als Ihr se gesehen habt“. Der besaßte zuerst den Döbün. Nach etlicher Zeit wechselte dieser Bau und blieb gegen 20 Jahre verlassen. Dann bebauten ihn wieder die Herren, die auf dem Bergberge lagen und taubten vom Döbün. Dies waren die ersten Häuser, die man in diesem Lande erkannte. Da zogen die Leute, die hier waren, aus, zerbrachen das Haus und vertrieben die Herren vom Bergberge. Danach lag der Döbün ungebaut, bis Riga wieder kam an den Herrn von Reipa. Dieser errichtete auf dem Steine einen Bergfried, welcher noch bei seinen Zeiten drei Jahre wüste lag. Dann ließ der von Reipa den Döbün mauern, wie er noch jetzt steht bis an den heutigen Tag.“ — Quaklo wird in den Jahren 1254 bis 1262 mehrmals urkundlich genannt. Die Errichtung des ersten besetzten Gebäudes dürfte also in jener Zeitperiode erfolgt sein. Heinrich von Reipa, ein in der Geschichte Döbüns bedeutsame Person, erhielt die Herrschaft Riga einschließlich des Döbün um das Jahr 1300. In den Jahren 1312 bis 1316 ließ er die alte Mitterburg erbauen; deren Ueberreste sind noch heute teilweise

vorhanden. Die erste urkundliche Erwähnung derselben datiert vom 12. April 1316.

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts herrschte wiederum eine Zeitlang Unruhe in der Gegend. In der Nacht zum 19. November 1343 war es dem nahezu als Raubritter beschriebenen Johann v. Michelsherg gelungen, sich auf hinterlistige Weise in den Besitz der Burg zu setzen. Nach hartnäckiger Verteidigung wurde dieselbe, wahrscheinlich im Jahre 1348, durch den deutschen Kaiser Karl IV. zurückerobert. Ein Jahr später erbaute die Stadt Riga auf der Burg das „Ritterhaus“, in welchem Karl IV. 1369 übernachtete. Einige Ueberreste dieses Gebäudes sind noch heute vorhanden.

Am 16. März 1369 künnte Karl IV. die Burg den Ritterskauen zur Gründung eines Klosters. In den folgenden 15 Jahren wurde der Plan der herrlichen Klosterkirche ausgeführt, deren schön architektonische Formen noch heute den amnestrierten Besucher erfreuen. Am 6. November 1381 vollendete die damalige Prager Erzbischof Johann v. Jeschke die Weihe derselben. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts war das Kloster Döbün, dem eine Heilung drei Klosterflöter unterstanden, unerschütterlich das reichste und bedeutendste der Oberlausitz. Auch während der Hussitenzüge spielte es eine bedeutende Rolle. Inwieweit hielten sich die wilden Hussitischen Horden bei der Verwüstung desselben blutige Köpfe, ohne es in ihren Besitz bringen zu können, so daß es weit und breit als „unerschütterlich“ galt. Infolgedessen kamen sowohl viele Ordensleute, als auch angehende Laien Schutts unter seinen Mauern. Mehrere Jahre war auch der Prager Domstift nicht den Reliquien hier untergebracht. — Die langjährigen Kriegsunruhen hatten dem Kloster jedoch schwere Lössen gebracht, von denen es sich nicht mehr erholen konnte. Als zu Beginn des 16. Jahrhunderts in Deutschland die Reformation ihre Haupt erob, und in der Oberlausitz und Rittauern gegen schnell Boden gewann, ging das Kloster allmählich dem Untergange entgegen. Wohl führte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein Mönch namens Gottschalk noch den Titel „Prior von Döbün“ und hielt zuweilen Gottesdienste in der ehemaligen Klosterkirche ab, doch eigentlicher Welther war er nicht mehr. Die Errichtung des unregelmäßigen Kaiser Karl war wieder in den Besitz der Krone zurückgefallen. Schwere Herzens hatten die Mönche nach und nach das einst so blühende Kloster verlassen, um in der Fremde den Rest der Tage zu beschließen.

Um das Jahr 1556 verließen die Jesuiten sich in der Gegend festzusetzen, um die ehrwürdige Stätte dem Katholizismus zu erhalten; doch ohne Erfolg. Der berühmte deutsche Jesuit Peter Canisius hielt sich selbst einige Tage im Kloster auf. Ein Jesuitenpater ließ die kleine Klosterbibliothek nach Prag schaffen, wo sie den Grundstock zur heutigen Lambachbibliothek bildete. Die Kirchengeräte wanderten nach und nach in die Kir-

chen der Umgegend. Im Jahre 1577 bereitete ein Blitzschlag der Kirche und dem Kloster den endgültigen Untergang. Der Auf der Jahrhundert, sowie mehrere unvorsichtige Sprengungen in unmittelbarer Nähe der Ruinen haben das Befestigungswerk weitergeführt. Trotzdem bieten dieselben noch heute manche Sehenswürdigkeit.

Wenn für den Besuch des Döbüns genügend Zeit zur Verfügung steht, trägt am besten schon bei der Haltstelle „Teufelsmühle“ aus, um zunächst die umliegenden Felspartien zu besuchen. In etwa einer Stunde führt der Weg von der Teufelsmühle aus hinauf auf den „Täpfer“, einen bewaldeten Berg mit wildromantischen Felsengruppen. Von einem hohen Steinfelsen genießt man eine herrliche Aussicht in die Rittau und Göttinger Landschaft. — Nach weiterer zweistündiger Wanderung ist der 749 Meter hohe Hochwald erreicht. Der Weg führt an den höchsten Felsengruppen der Döbün-er Landschaft vorbei. Einsehenswert ist die Verwitterung des Schiefersteins und der Sandstein, die einen herrlichen Blick ins Tal und auf die Burg- und Klostertrümmer bieten. Der Ausblick zum auf dem Hochwald gewährt eine umfassende Aussicht. In etwa einer Stunde gelangt man hinab nach dem Dorfe.

Die Ortschaft Döbün ist eine moderne Sommerfrische. Nicht unter dem Felsengipfel befindet sich das kleine Kirchlein. Fast scheint es, als wäre es sich selbst an den Berg anhängen, dessen Gipfel ehemals selbst eine prachtvolle Kirche trug. Das Innere des kleinen Kirchleins ist reichhaltig und interessant. Kunstvolle Schnitzereien zeugen vom Fleiß der Vergangenheit. Die Wände zeigen nach der Ebene zu hinunter auf wie bei den modernen Großstadtkirchlein. Die Kanzel hat auf dem Hofe altar ihren Platz gefunden. Der Besuch des Kirchleins ruft eine feierliche Stimmung hervor, die noch erhöht wird, wenn vom kleinen Turme beim Abendsonnenlicht durch ein schönes Glockenspiel herrliche Choralmusik erklingt und in den Felsen ein zauberhaftes Echo findet. — Ein Stufenweg führt von der Kirche aus hinauf nach dem Berggipfel. Hier herrscht in der Regel lustiges und frohes Leben. Eine Gastwirtschaft mit großem Gesellschaftsgarten bietet gute Bewirtung und Unterhaltung. Die ehrwürdigen Mauer, die früher den Palmen- und Myrtenterrassen geländen sommerliche Launen durften, hatten heute von dem frohen Singen der Wanderer und dem lustigen Gelächern der jugendlichen Besucher wider.

Unmittelbar vor der ehemaligen Klosterkirche befindet sich der Felsberg; ein malerischer Anblick. Der Felsberg besteht aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts und diente ursprünglich dem weltlichen Klosterbedienten als Ruhestätte, während die Ordensleute in der Klosterkirche beigesetzt wurden. Seit 1574 dient er als Begräbnisplatz für die Gemeinde. — Trübig und düster